

Die Unerhörte Poesie

Gedichte der Schwarzen Diaspora

02. Dezember 2020

mit **Stefanie Lahya Aukongo, Lubi Barre, Kalaf Epalanga, Philipp Khabo
Koepsell, Fiston Mwanza Mujila**
Moderation: **Acèle Nadale, Rachelle Pouplier**

Haus_
für_
Poesie

Die Unerhörte Poesie ist der Titel einer Anthologie in Arbeit. Sie widmet sich DichterInnen der Schwarzen Diaspora in Europa, erscheint 2021 im Wunderhorn Verlag und will deutschsprachigen LeserInnen einen Einblick in die junge schwarze europäische Dichtung geben. Zusammengestellt wird sie von dem im Kongo geborenen Dichter Fiston Mwanza Mujila, der das Projekt nun in Berlin vorstellt. Vier in der Anthologie vertretene DichterInnen diskutieren ihren individuellen Zugang zu Themen, die sie verbinden und dabei weit über das Schwarzsein in Deutschland und Europa hinausgehen. Welche Rolle spielen Musikalität und Sprache aber auch Empowerment, Rassismus und Postkolonialismus in ihren Texten? Wo ist die literarische schwarze Diaspora in der kulturellen Landschaft verortet? Wie steht es um Teilhabe? Darüber diskutieren die in Ost-Berlin geborene Lahya, Lubi Barre, die nach Stationen in Frankreich, Somalia und den USA inzwischen in Hamburg lebt, Kalaf Epalanga, der sowohl in Lissabon als auch in Berlin zu Hause ist, der aus Marburg stammende Dichter Philipp Khabo Koepsell und Kurator Fiston Mwanza Mujila mit Rachelle Pouplier.

Nach einer Pause performen gegen 20.30 Uhr die DichterInnen ihre Texte. Kalaf Epalanga, der sich mit der Band Buraka Som Sistema auch als Musiker einen Namen gemacht hat, spielt elektronische Musik mit angolanischen Anklängen. Acèle Nadale moderiert.

Mit freundlicher Unterstützung des Auswärtigen Amts und des Österreichischen Kulturforums

ÜBERSETZUNGEN INS DEUTSCHE

Lubi Barre

**Somali Proverb: „Waari maysid war hakaa haro“
(You won't live forever so leave a legacy)**

Wesensmerkmale

WINTER

Lass uns hier anfangen.

An der Stelle, an der klar ist, dass keine weitere Seiten mehr zu erwarten sind. An der er so alt und krank ist, dass sein Weg nur noch gradlinig auf das deutlich sichtbare Ende zuläuft. Ein Austausch ist nicht mehr möglich, eine unversöhnliche Macht lässt keinen Informationsfluss mehr zu ihm durchdringen. Systematisch hat die Krankheit, die von ihm übrig geblieben ist, seine beiden markantesten Charaktereigenschaften befallen. Seine Stimme und sein Charisma. Nur seine Schönheit ist ihm geblieben, die blauen Augen wie ein verständnisloses Kind auf deine gerichtet, die schmerzerfüllt auf ein Zeichen hoffen. Aber kein Erkennen spiegelt sich in seinem Körper, dünn und ausgeweidet wie Schlachtfleisch. Beraubt all seiner dir vertrauten Seiten, bleibt ihm nur noch die eine, letzte, und auf dem Siegertreppchen triumphiert allein der Schmerz.

HERBST

Einige seiner Seiten sind dir immer wie Folklore vorgekommen. Von den Legenden, die dir aus allen möglichen Ländern zugetragen werden, merkst du dir nur die schönsten. Wie die vom Waisenkind mit den staubigen Füßen, großgezogen von den eigenen Geschwistern, der Stellenwert von Familie im Keim angelegt. Vielleicht war das der Auslöser. Der gestörte Fortbestandsimpuls, möglichst viel Nachwuchs zu erzeugen, einprogrammiert in seine DNA. Sex kein pures Vergnügen, sondern im Dienste eines höheren Zwecks. Der Waisenjunge, der sich als schöner Mann verkleidet, damit der Tod ihn niemals alleine erwischt. Die Legende, wie der große Bruder bei seiner Rückkehr den kleinen Bruder aus dem Gebüsch zieht, der auf nichts anderes zu warten scheint. Der die Gelegenheit beim Schopf ergreift und in die Hauptstadt aufbricht, wo sein Name bald historisches Gewicht erlangen soll. Eine ehemalige Kolonialmacht hat ein Bild von ihm aufgehängt, er hat eine ihrer renommierten Universitäten besucht und mit blonden Italienerinnen, die ihn bei seinen Anfangsbuchstaben rufen durften, in der sizilianischen Sonne gelegen.

Die übrigen Legenden finden sich wahlweise in Geschichtsbüchern, vorurteilsbehafteten Online-Artikeln, vernehmbar aus Männermündern oder verborgen in Frauenherzen.

FRÜHLING

Du lebst in dem Land, in dem seine Lieblingsautos hergestellt werden. Du hast eine Lesung und im Anschluss spricht dich eine große Frau an, die dir ahnungslos ein verhängnisvolles Puzzleteil liefert.

Die Frau wird zur engen Freundin, genau wie ihr Mann, der kürzlich erst Gewissheit über die ethnische Zugehörigkeit seines bislang unbekanntem Vaters erlangt hat, eine ethnische Zugehörigkeit, die du zur Hälfte teilst.

Du spuckst in ein Röhrchen, das nach Kalifornien geschickt wird. Mehr Ironie geht nicht.

Rein technisch, so findest du heraus, seid ihr nicht miteinander verwandt, aber dein Herz traut der Wissenschaft nicht. Die größere Überraschung allerdings bleibt allein dir vorbehalten. Auf der Liste deiner Cousins und Cousinen 3. bis 5. Grades erscheint an erster Stelle eine Halbschwester.

Dein Herz bleibt nicht stehen. Seit deiner Kindheit trägst du deine stummgeschalteten Gefühle wie eine zweite Haut, du schlüpfst hinein wie in eine zerschlissene, aufgetragene Lieblingslederjacke. Es folgen weitere Nachrichten, aber du lässt Monate ins Land ziehen, vernachlässigst dein Profil fast bis zum Verschwinden.

Du tauchst erst wieder auf, als der Himmel immer schwerer auf dich herabsinkt und du kaum mehr Luft kriegst, nach Wochen zwischen Couch und Bett, das Sonnenlicht ein abwesender Liebhaber.

All die Zeit über hat sie gewartet, versucht, die Teile zusammenzufügen, ohne das entscheidende Puzzleteil. Jetzt, da ein biologischer Vater in

Erscheinung tritt, der den der letzten 34 Jahre ersetzt, muss sie ihre gesamte Existenz als Tochter neu konfigurieren.

Du windest dich angesichts des aufgeregten Hin und Hers von Nachrichten, willst die dir vertraute Identität schützen. Bis sich herausstellt, dass ihr einander ähnlicher seid, als du vermutet hättest.

Das läuft ungefähr so:

K: Hi, meinem Gutachten zufolge sind wir verwandt.

K: Hi, melde dich doch bitte, sobald du das gelesen hast.

Du meldest dich exakt drei Monate später, um herauszufinden, dass ihr beide in der französischen Hauptstadt geboren seid.

Im selben Jahr.

Du versuchst, dir ihre Mutter beim Stillen vorzustellen, nur wenige Kilometer von dem Ort entfernt, an dem deine Mutter dich möglicherweise gestillt hat oder auch nicht. Zwei abwesende Väter, zwei Halbschwwestern, geboren im selben Jahr von zwei verschiedenen Frauen, drei Monate auseinander. Zusammengeführt wie einander verloren gegangene Zwillinge durch einen DNA-Test, gleichzeitig in zwei verschiedenen Ländern durchgeführt, aus unterschiedlichen Gründen, die sich jetzt verbinden.

Und damit liegt eine neue Seite vor dir, die endlich auch Schönes bereithält. Als sei er jetzt, lange nach seinem Verschwinden, in ihrer Gestalt wiederauferstanden.

SOMMER

Die nächste Seite gleicht der Sonne, die die Menschheit hervorgebracht hat. Unter der Sonne von Mogadischu, Wiege der Zivilisation, spielst du mit aufgeschlagenen Knien in den weiten Ebenen, die Deutschen nennen es Gemütlichkeit. Deine Seele gewinnt daraus Nahrung und Hoffnung und die Rückversicherung, dass das Leben sich warm anfühlen kann.

Dazu gehören auch die Geschenke, die er dir bei jeder Rückkehr mitbringt und dich mit der einzigen Liebe überschüttet, an die sich dein kindliches Hirn erinnern kann. Seitdem verbindet sich Liebe für dich mit haptischen Erfahrungen und Abwesenheit: Geschenke nach kürzeren oder längeren Reisen, handschriftliche Briefe, geteilte Geschichten, mit leuchtenden Augen erklärte Liebe, die deine von der Mutter übertragene Anspannung zu lockern vermag.

Zum Verbündeten wird er dir erst unter einer anderen Sonne, deren Schatten über dem eleganten Mahagoni-Esstisch für mindestens neun Personen liegt. So viel mehr Leben liegt schon hinter ihm, dass er ungleich mehr erste Erfahrungen vorzuweisen hat. Du lernst, nur so viel von dir preiszugeben, wie es braucht, um Verbundenheit herzustellen, denn letztendlich gilt seine Loyalität auch deiner Mutter. Du lernst, verbunden zu bleiben, indem du die Wahrheit gerade soweit verbiegst, um die anderen zufriedenzustellen, ohne dabei dein Alleinsein zu gefährden.

Aber auch, wenn dir mütterlicherseits größtenteils übermittelt wurde, was Liebe *nicht* ist, hast du doch väterlicherseits mitgenommen, wie weit du für die Liebe zu gehen bereit bist. Er hat dein Barometer geeicht.

Wenn du auf dem cremefarbenen Ledersofa sitzt und er dir im Vorbeigehen sanft über den Kopf gestrichen, dir Kosenamen verpasst und auf der Autobahn wegen deines Geheules den Seitenstreifen genommen hat, damit du es noch rechtzeitig zu deinem Basketballspiel schaffst. Aus diesen Momenten rührt deine Gewissheit, dass du manchmal Regeln brechen musst, um etwas zu erreichen, und dass du Regeln brechen musst für die, die du liebst.

Aus dem Englischen übersetzt von Christine Koschmieder

Philipp Khabo Koepsell

Küchengespräche

Sie sagen, Afrika sei ein Land
wenn du alle Grenzen auslöschen würdest
die einst von Schnurrbart tragenden weißen Männern gezogen wurden

Sie sagen Wow! - Afrika ist ein Land
wenn du dein lokales Gericht zubereitest
für deine deutschen Freunde
wenn du beginnst Zutaten zu improvisieren
wenn der einzige geeignete Ersatz
für dein Fufu, dein Ugali, dein Posho, dein Mealie Pap
normales deutsches Kartoffelpüree ist

Sie sagen, Afrika sei ein Land
wenn man nicht zu viel darüber nachdenkt
Man sagt, wenn man nicht zu viel nachdenkt
werden die Antworten schon kommen

Sie sagen, hört auf Ihre Ältesten
denn sie sind Hüter der Tradition
Fackelträger - es gibt sie schon lange
Sie sagen dir wann Schluss ist.

Sie sagen, hört auf die Jugend

Fackelträger - denn die Jugend ist die wahre Zukunft

Sie sagen: Hört auf Ihren Pastor

Sie sagen, das Christentum sei die einzig wahre Religion

Sie sagen: Hört auf Ihren Imam

Sie sagen, der Islam sei die einzig wahre Religion

Sie sagen, der Dollar sei die einzig wahre Währung

Sie sagen, Mpesa ist das Geld des Volkes

Sie sagen, das einzig wahre Werkzeug zur Dekolonisierung
ist die kritische Analyse des Geistes des Unterdrückers

Sie sagen, das einzig wahre Werkzeug zur Dekolonisierung
ist die AK-47, die Klick-Klick, die Bam-Bam

Sie sagen: Mmmm. Liebling, dein Kartoffelpüree ist köstlich.

Schmeckt wie zu Hause.

heute Abend

Sie sagen, wenn man sich nur hart genug vollstopft

werden all die Antworten schon kommen

Sie sagen, Afrika ist ein Land

wenn der einzige geeignete Ersatz für dein Black, dein Windhoeker Lager,
dein Tusker, dein Guinness... ein Schöffelhofer Hefeweizen
das im großen Krug
und wenn du davon zwei, drei hast
werden all die Antworten schon kommen

Sie sagen, der alte Bob muss weg!
Sie sagen: Der da, Wena! Hayi!

Sie sagen: Ramaphosa muss gehen!
Sie sagen: Biya muss gehen!
Sie sagen: Buhari muss gehen!
Sie sagen: Gott sei Dank ist Gaddafi fort!
Gott sei Dank haben sie seinen Arsch zurück in die Hölle bombardiert.
Sie sagen: Baba, du bist betrunken!
Baba, du brauchst Jesus!

Sie sagen, iss dein Kartoffelpüree.
Trink dein Hefeweizen
Denk deine einfachen Gedanken
Um uns allen einfache Antworten zu geben

Denn wenn du erst mal zwei, drei davon hast
Wird die Wahrheit sich schon offenbaren

Vielleicht ist Afrika ein Land
wenn Sie die Grenzen löschen würden
die einst von Kartoffelpüreegesichtern gezogen wurden
Vielleicht ist Afrika ein Land
Vielleicht ist Mpesa die Zukunft
Vielleicht ist die Kirche der Hauptpfeiler der Gesellschaft
Aber vielleicht
Vielleicht gibt es bei komplexen Fragen keine einfachen Wahrheiten
Vielleicht macht das Bier dich einfach nur dick und dumm
Vielleicht können die großen Fragen nicht am Küchentisch gelöst werden

Aber andererseits ... Vielleicht ist Afrika ein Land
Wenn wir einfach unsere Teller greifen - und uns an unseren schäumenden
Getränken festhalten
- und wir uns alle einfach mehr Mühe geben

Vielleicht ist Afrika ein Land
wenn wir aufhören würden, in diesen Dimensionen zu denken
und wir erkennen, dass die wahre Vielfalt
der Völker, ihrer Erfahrungen und Überzeugungen,
ihre einzelne und kollektiv verflochtene Geschichte
ihr einzig wahrer gemeinsamer Nenner sind

Vielleicht, wenn wir unsere Teller geleert haben

Vielleicht ist Afrika

Dann

Übersetzung Philipp Khabo Koepsell

Kalaf Epalanga

HUAMBO

Und wieder Huambo ...

Land des alten Faustino Epalanga, mein Großvater.

Ich bin hier gelandet, weil ich diesen Weg nicht kannte,
die Gerüche, die Farben, das Wetter.

Die Gelegenheit dieses Besuchs konnte ich nicht ausschlagen,
ich, der ich von Neugier getrieben bin
und nicht müde werde, mein Unwissen zu betonen,
was das Thema „Angola“ betrifft.

Was ich weiß, hat sie mir gegeben, oder besser gesagt:
habe ich von ihren zwei jungen Brüsten getrunken,
so fest und so süß wie die Maboque-Frucht ...

Ihre Brüste, Orangen, Orangen aus Loge,
wie es im Lied heißt.

Angola, ich bin eifersüchtig,
genau wie jene, die ausgeliefert leben,
auf dem Gipfel ihrer fieberhaften Liebe,
alle Liebenden dieser Welt.

Wäre ich nicht Dein Sohn, ich würde Dich fragen, ob Du mit mir gehen willst,
Dir einen Antrag machen, mit allen Ritualen um Deine Hand anhalten,
und alle Kinder adoptieren, die Du geboren hast

und deren Väter abwesend sind,
die einen auf Sklavenschiffen nach Amerika verschleppt,
die anderen im Kampf gefallen,
und wieder andere, die Dir einfach die kalte Schulter gezeigt
und dich zurückgelassen haben,
noch verwitweter als die Frau eines Toten.

Viel zu lange habe ich mich nicht mehr selbst besucht,
ja, ich bin hier, um mich willkommen zu heißen,
zurück von einer langen Reise,
um mir nun Fragen zu stellen wie
Wo bist du gewesen?

Warum hast Du so lange gebraucht?
Und wer bist Du denn jetzt letzten Endes,
Du Fremder im eigenen Land?

Die Antworten sind mich teuer zu stehen gekommen:

Ich bin dieses kulturelle Waisenkind,
das kaum bis zehn zählen kann
in der Sprache seiner Eltern
und von deren Eltern, und so fort.

Mosi, vali, tatu, kuāla,
fünf, sechs, sieben, acht, neun, ekui ...

Wie man sieht, bin ich nicht irgendwelche Verwandten besuchen
gekommen,

ich bin gekommen, um mich selbst zu besuchen.

OCCUPY BERLIN

Als ich vor zehn Jahren hier ankam,
machte sich, abgesehen davon, dass ich kein Deutsch spreche,
praktisch kein Kulturschock bemerkbar.

Wir teilten das Englische,
sowie ähnliche kulturelle und religiöse Werte.

Dank der Kolonialisierung,
versteht sich; ich könnte eine oder zwei
Verhaltensweisen nennen,
aber unterm Strich gab es nicht vieles, was drohte,
einen kulturellen Konflikt auszulösen zwischen uns,
den Afrikanern, und ihnen, den Weißen, den Einheimischen.

Die einzige Sache war die Haut:

Je dunkler die Haut,
desto größer die Schwierigkeiten bei der Integration.
Farbe machte den sozialen und kulturellen Druck fassbar,
dem schwarze Menschen ausgesetzt sind,
die sich fast geräuschlos zwischen zwei Welten bewegen –
einem gebürtigen Afrika der Sehnsüchte, Träume
sowie Stolz auf die Zugehörigkeit,
und Berlin, dem Land der Hoffnung,
des Unbekannten und der Notwendigkeit.

Ich kam vor zehn Jahren hierher.

Was mich damals an Berlin faszinierte,
war, dass ich zum ersten Mal
meine Existenz hinterfragt habe: Was macht mich zu einem Menschen,
was heißt es, schwarz zu sein in Europa.
Und kein besserer Ort als Berlin,
um eine Untersuchung über Identität einzuleiten.
Man kann sich kaum vorstellen, welche Freude es mir
bereitete und noch immer bereitet,
das Afrohaar, die vollen Hüften,
und braune Haut
jener edlen Menschen zu erblicken,
die mich im kalten berliner Winter empfangen,
aber deren afrikanisches Erbe,
obwohl es nur während des Karnevals der Kulturen
lautstark gefeiert wird,
genügte, damit ich mich wie zu Hause fühlte.
Außerdem half es mir, das zu zerstreuen,
was ich am meisten fürchtete: Rassismus.
Die Geschichte lehrt uns, dass es hier ziemlich heftig zugehen kann.
Freunde sagten mir: geh nicht in den Fernen Osten.
Wie gesagt, ich spreche die Sprache nicht.
Deshalb folge ich meinen Black Berliners.
Damit ich lernen kann, zwischen den Zeilen zu lesen,
lernen kann, Grenzen abzubauen,

zumal es in dieser Stadt war, wo die Europäer Afrika zerteilt haben,
Grenzen geschaffen, die uns trennten,
auf dieser Konferenz,
veranstaltet von Otto von Bismarck.
Falls es Euch interessiert,
es bereitet mir großes Vergnügen, zu sehen, wie diese Black Berliners
Raum einnehmen.
Ja – nehmt Berlin ein, mein kleines Schwarzes:
Occupy Berlin!

KÜBELBAD

Ich könnte ununterbrochen darüber reden:
das Angolanische ist mein Lieblingsthema.
Die klarsichtige Zuneigung, die ich ihm widme,
ist angeboren.
Liebe mag blind sein,
doch sie ist auch eine strenge Lehrmeisterin,
und ich wage es, zuzugeben,
dass wir ein unterentwickeltes Land sind
mit überwältigendem Mut, breitem Lächeln,
einem Erfindungsreichtum auf der Höhe
unserer halbinstitutionalisierten Misere,
Meister der Mauscheleien,
und Experten in der Kunst, uns mit Kübeln zu waschen.
Von Kind auf,
als ich Murmeln dotzte und Verstecken spielte,
wusste ich, dass die ganze Welt
in eine Waschschüssel passte.
Dieselbe, mit der noch heute Viele
sich durch ihre frühmorgendliche Waschung zittern.
Oh wenn die Kübel sprechen könnten!
Manche Dinge im Leben
sind wirklich wie Fahrradfahren,

man verlernt sie nie.

In keinem Zuhause, sei es die Lehmhütte mit Flechtwand,
sei es ein Palast,

fehlen diese unverzichtbaren Utensilien.

So einheitsstiftend und demokratisch sind sie,

dass ich mich bis heute darüber wundere,

dass noch niemand ihnen ein Denkmal errichtet hat.

Gut, ein Denkmal ist vielleicht übertrieben,

aber Waschschüssel und Kübel würden es zumindest verdienen,

dass man ihnen eine Semba komponiert,

eine Ode auf den Kübel, falls kein Wasser aus dem Hahn kommt.

Denn nicht nur die benachteiligten Schichten

erfreuen sich an diesem Ritual.

In jedem Haushalt des Landes,

von dem eines Ministers bis zur Straßenhändlerin,

ohne natürlich die armen Angestellten

der Angolanischen Wasserversorgung zu vergessen,

beherrscht man die Kunst des Kübelbads.

Der Durchschnittsangolaner hat viele Schwächen,

aber wir können mit Recht sagen, dass wir,

und sei es aufgrund äußerer Zwänge, umweltbewusst sind,

wir trödeln nicht unter der Dusche.

Wir alle wissen, dass Wasser ein kostbares Gut ist,

welch ein Aufwand es ist, einen Tank mit Wasser zu füllen –

Grund genug, auf manchen Überfluss oder Luxus zu verzichten,
sogar auf romantische Zweisamkeit unter der Dusche:

Viele Angolaner werden sterben, ohne jemals
die Wonne erfahren zu haben, unter dem strömenden Duschkopf zu stehen
und den Körper ihres Lieblinge einzuseifen.

Aus dem Englischen bzw. Portugiesischen übersetzt von Léonce W. Lupette

Fiston Mwanza Mujila

innere Stadt

sagt nicht, ich hätte la cabeza verloren

es ist nicht meine Schuld

schuld ist die Stadt

die in meinem Bauch wuselt

(und mir epileptische Anfälle bereitet)

wenn ich sie heraufbeschwöre

... meine eigene Stadt ist nämlich eine illegale Stadt, eine Stadt des Schmuggels, eine verworfene Stadt, eine krasse Barackenstadt, verfallen und aufrecht in ihren Stiefeln

jeder ist willkommen

ohne ihm das geringste Visum oder irgendeinen Impfpass abzuverlangen

und die Rassisten, die Fremdenfeinde und all die anderen Vollmondmörder werden in meiner Stadt zum Teufel gejagt

sollen sie sich doch aus dem Fenster in den Ozean stürzen, wenn sie unser Lachen, unsere Gerüche, unsere Feste, unseren Freiheitsdrang, Bebop und Rumba nicht mit Leib und Seele aushalten

eine Welt ohne Ecken und Kanten ist eine tödliche Utopie

und man weiß doch, wo Utopien hinführen, die

der Ketzerei und der letzten Verarsche unter die Arme greifen

sagt bloß nicht, ich hätte la cabeza verloren

meine eigene Stadt ist nämlich eine glückliche Stadt

meine eigne Stadt ist eine kosmopolitische Stadt

meine eigene Stadt ist der Kreuzungspunkt der Zivilisationen
meine eigene Stadt liegt zwischen Orient und Okzident
dem tropischen Afrika und dem mittleren Europa
Lateinamerika und Südsudan
Bolivien und Afghanistan
lange Straßen verbinden alle Viertel der Stadt miteinander, meiner Stadt
(por favor)
sagt nicht, ich hätte la cabeza verloren
sagt es nicht, nicht einmal Mvidi Mukulu, dem Ahnengeist
... meine eigene Stadt ist nämlich die dichtest bevölkerte der Welt
aber auch die mit den meisten Sinnesfreuden und der tiefsten Freundschaft
die Leute decken den Tisch und essen draußen
mitten in der Sonne
sie lachen aus vollem Halse
in meiner eigenen Stadt stehen Fenster und Wohnungstüren das ganze Jahr
für Reisende, Passanten und Zufallsgäste offen
gerinnen Jahreszeiten zu einem irren Verlangen nach Erlösung
nasser Sommer, milder Winter
sagt nicht, ich hätte la cabeza verloren
... meine eigene Stadt ist nämlich eine Hafenstadt
ihre Füße und Haare sind patschnass
Tausende Boote von überall legen in meiner Stadt an
mit Salz, mit Seide, mit Äpfeln, mit Kirschen, mit Teppichen, mit Rum, mit
Djudju-Saft, Muscheln, Reisschnaps und

Menschen aller Gesichtszüge und Staturen drücken sich in fremden Sprachen aus, die sie selbst nicht verstehen ...
auf ihren Gesichtern sind Genealogien zu lesen,
Jahre der Migration und der Transhumanz
sagt nicht, dass ich la cabeza verloren habe
oder dass es nur die Zahnfäule ist, die mir die Zunge löst
meine eigene Stadt, die Stadt von Mwanza Mujila
ist nämlich ein Ballungsraum der Träume
und gewisse Träume sind grün, prächtig und dröhnend
meine eigene Stadt ist eine Veranda, ein riesiger Basar, eine Messe,
konfuse Musikbox, Freilichtbar, herrliches Durcheinander
man spielt und swingt alle möglichen Tänze und Musiken: Tango, Polka-Mazurka, Tango, Walzer, Samba, Kizomba und (vor allem) Jazz
und solltet ihr die Gässchen meiner Stadt nehmen, meiner eigenen Stadt,
wenn ihr da nicht den Kontrabass von Mingus hört, die Trompete von Mongezi Feza, das Schlagzeug von Max Roach, das Saxophon von Dudu Pukwana, das Klavier von Duke Ellington, dann sind es Bessie Smiths Tremolos, die euch ich den Ohren vibrieren
eine fiebrige Stimme, die a cappella zwischen Angelus und dem Ruf des Muezzins von Liebe und Leidenschaft singt
pst, sagt nicht, ich hätte la cabeza verloren
meine eigene Stadt wird nämlich durchquert von drei emanzipierten Flüssen: dem Jangtsekiang, der Donau und dem Limpopo
meine eigene Stadt duftet nach Osterglocken, nach den Aromen und Gewürzen aus Sansibar
meine eigene Stadt ist eine Stadt der Hoffnung
meine eigene Stadt ist keine Zitadelle

meine eigene Stadt ist keine Strafkolonie
meine eigene Stadt beginnt in Graz
und hört in Port Elizabeth auf
sie führt über Caracas, Nagoya, Tesseloniki, Odessa und Seattle
in meiner eigenen Stadt, bin ich kein Typ aus dem Kongo oder Simbabwe
in meiner eigenen Stadt bin ich kein Mann und bin keine Frau
in meiner eigenen Stadt bin ich kein Black und bin kein Ausländer
in meiner eigenen Stadt bin ich kein Black und bin kein Weißer
in meiner eigenen Stadt bin ich kein Black
in meiner eigenen Stadt bin ich kein Black
in meiner eigenen Stadt bin ich kein Black
in meiner eigenen Stadt bin ich einfach nur das Enkelkinder meiner
Grossmutter Väterlicherseits Julienne Mwa Mwanza

Aus dem Französischen übersetzt von Elisabeth Müller

 facebook.com/hausfuerpoesie
facebook.com/poesiefestivalberlin

 [@hausfuerpoesie](https://instagram.com/hausfuerpoesie)

 youtube.com/hausfuerpoesie

 haus-fuer-poesie.org